

HAUS AM SEE

Kathy O'Banion Mystery – Band 3

von

Alexandra Scherer

Leseprobe – Kapitel 1-4

*Ein idyllischer See im Allgäu.
Ein Foto mit sieben Freunden.
Eine Todesliste?*

Kapitel 1

Ich saß im Park mit der Entenskulptur. Das Gesicht hielt ich, die Augen geschlossen, in die wärmenden Sonnenstrahlen. Wie ich es von Silver gelernt hatte, atmete ich bewusst ein und aus. Im Gegensatz zu seiner Farm in Nevada war hier die Luft angenehm feucht. Es roch nach Wasser vom Fluss, der nur wenige Meter von mir entfernt fröhlich dahin gurgelte. Ab und an konnte ich einen leichten Hauch an meinen Wangen fühlen: eine Brise, die meine Haut liebte. Die Vögel in den Bäumen und Büschen um mich herum veranstalteten ein Konzert, bei dem das Sinfonieorchester der Carnegie Hall vor Neid erblassen würde.

Wo bis vor siebzig Jahren die Stadtbewohner ihr Gemüse anbauten, standen nun Villen und Einfamilienhäuser, teilweise mit hohen Zäunen, damit Passanten, die in dem kleinen Park direkt am Flussufer flanierten, nicht allzu neugierig in die Gärten blicken konnten.

Ich grinste. Komischer Gedanke, dass die biedereren Bürger der Heimatstadt meiner Mutter irgendwelche Tätigkeiten in ihren privaten Gärten Eden ausführten, die die Nachbarn nicht sehen sollten. Wilde Partys und Alkoholexzesse, wie bei den Reichen und Berühmten in Hollywood, waren in einer deutschen Kleinstadt eher unwahrscheinlich. Fehlte nur noch, dass die Leute hier Überwachungskameras und Sicherheitsdienste beauftragten, weil sie vor steigender Kriminalität Angst hatten.

Wobei – ich runzelte die Stirn und kurz lief es mir kalt den Rücken hinunter – es war noch nicht allzu lange her, dass ich beinahe Opfer eines Massenmörders geworden wäre. Nur mithilfe meiner Großmutter und einiger Freunde war es gelungen, Hubertus zu überführen. Am Schluss war er selbst ein Opfer des Flusses geworden, den er für seine Taten missbraucht hatte.

Die Bank, auf der ich saß, bebte leicht, als Kater hochsprang und sich neben mich setzte. Er legte seinen Kopf auf meinen Schoß und schnurrte. Automatisch begann ich, sein Fell zu streicheln. Ich konnte nur hoffen, dass mein Schutzgeist heute für andere Personen in der Nähe sichtbar war. Es würde seltsam aussehen, wenn ahnungslose Passanten mich dabei beobachteten, wie ich eine für sie nicht sichtbare Katze streichelte.

Ich zuckte mit den Schultern. Eigentlich egal. Für normal würde mich wohl nie wieder jemand halten. Nach dem schweren Unfall war mein Gesicht durch Narben entstellt, meine Haare hielt ich streichholzlang wegen der Narben auf der Kopfhaut, und ich humpelte. Inzwischen meist ohne Krücken, aber es gab Tage, da konnte ich mich vor Schmerzen fast nicht bewegen.

Egal.

Ich reckte mein Gesicht noch etwas höher, damit die Frühlingssonne auch jeden Quadratzentimeter erreichte.

»Wenn du so weitermachst, hast du nachher einen Sonnenbrand.« Eine Mädchenstimme drängelte sich in meine Gedanken.

Kater verschwand.

Die rechte Hand fiel auf meinen Schoß. »Hallo, Hanna.« Ich hielt die Augen geschlossen. Links von mir auf der Bank wurde es etwas kühler.

»Grüß dich, Kathy. Ich hab dich eine Weile nicht gesehen. Wohnst du jetzt wieder im Haus deiner Großmutter?«

Ich nickte mit geschlossenen Augen – noch war ich nicht bereit, die friedliche Frühlingsatmosphäre ganz aufzugeben.

»Wird auch Zeit. Ich warte schon eine Weile darauf, dich zu kontaktieren.«

Ich seufzte, öffnete die Augen und blickte neben mich auf die Bank. Hanna saß vergnügt die Beine schwingend neben mir und betrachtete ihre geliebten roten Sportschuhe, die ihr, wie sie mir einmal verraten hatte, ihr Bruder Mike geschenkt hatte.

»Ich war noch mal in Reha.« Ich starrte über das Flussufer in Richtung meines Hauses, das durch die noch kahle Uferbepflanzung gerade so zu erkennen war.

»Du hast keine Zeit verschwendet. Bin gerade erst vor einer Stunde mit dem Zug angekommen.«

Eine Weile saßen wir schweigend nebeneinander. Die Vögel zwitscherten voller Lebensfreude. Kater tauchte auf, mit einer kleinen Forelle im Maul, legte sie am Sockel der Entenstatue ab und begann, den rohen Fisch zu verzehren.

Mein Magen grummelte. Ich rutschte auf der Bank hin und her – so bequem war das Holz, auf dem ich saß, auch nicht.

Hanna hörte auf, die Beine zu schwingen, und blickte mich ernst an. »Es wird auch langsam dringend.«

»Soll ich dir helfen, hinüberzugehen?« Ich fühlte leises Bedauern. So viele Freunde hatte ich hier in dieser Stadt noch nicht. Auch wenn ich mit Hanna nicht gemütlich einen Kaffee trinken konnte, war sie doch im Prinzip eine von zwei Freundinnen, die ich hier in Wangen hatte – vor allem, seitdem Großmutter gegangen war. Aber wenn Hanna bereit war, war es meine Aufgabe, ihr zu helfen, und nicht, sie aus eigensüchtigen Gründen davon abzuhalten.

»Himmel! Ich doch nicht.« Hanna lachte, dann wurde ihr Gesicht wieder ernst. »Eine Freundin von mir befindet sich in Schwierigkeiten, und ich hab, glaub ich, ziemlich Scheiße gebaut. Ich hatte jemanden gebeten, etwas zu unternehmen, aber der hat es eher schlimmer gemacht. Tessy braucht dringend Hilfe.«

Kapitel 2

»Wer ist Tessy?« Die Bank wurde immer unbequemer. Mein Sitzfleisch war nicht allzu ausgeprägt, außerdem wurde es immer frischer.

Hanna schenkte der Temperatur schon lange keine Beachtung mehr. »Ich kenne Tessy von früher. Sie braucht Hilfe.«

»Welcher Art? Wo finde ich sie? Kann sie nicht herkommen?«

Hanna schüttelte den Kopf. »Kann sie nicht. Sie ist gebunden.«

Ich stand wütend auf. »Hat Jorg seine Finger im Spiel?«

Jorg Rabus war Krankenpfleger und Physiotherapeut. Er hatte bei meiner Großmutter noch andere Dinge gelernt. Allerdings war er ihren Ansichten nicht treu geblieben und hatte sie, aus meiner Sicht, verraten.

Hanna kicherte. »Der? Der hat momentan andere Sorgen, als sich einzumischen. Seit der Sache mit deiner Oma im November, als du ihm so massiv auf die Finger geklopft hast, ist er recht kleinlaut geworden. Obwohl...« Sie legte den Kopf schief und schien zu überlegen, während ihr Blick etwas fixierte, das ich nicht sehen konnte. »Es wäre eventuell ganz hilfreich, mal mit ihm zu reden.«

Ich schnaufte unwillig.

Hanna erhob einen mahnenden Finger. »So viele Leute mit ähnlichen Gaben wie deiner gibt es auch wieder nicht, dass du wählerisch sein kannst.«

»Du klingst wie meine Großmutter.«

»Das nehme ich als Lob.«

»War aber nicht so gemeint.«

Hanna lachte. »Ich weiß. Trotzdem kümmer dich um Tessy. Sie braucht wirklich Hilfe.« Sie wurde wieder ernst.

»Mir ist kalt, ich muss jetzt heim. Komm doch mit und erzähl mir unterwegs, wie ich sie finde und was für Probleme sie hat.« Ich setzte mich in Bewegung.

»Bis zur Brücke komm ich mit, dann muss ich weg. Termine und so.«

Ich zuckte mit den Schultern. Ich vermutete, dass Hanna an den Platz mit den Enten gebunden war. Sie darauf anzusprechen, wäre unhöflich. Auch Geister haben ihren Stolz.

Die Heimatstadt meiner Mutter war alt. Parallel zum Fluss hatten die Bewohner Wangens irgendwann im Mittelalter aus den Steinen des Flusses eine Verteidigungsmauer errichtet. Der Fluss hieß die Argen. Ich fand den Namen passend. Meist floss der kleine Gebirgsfluss ganz friedlich gute drei bis vier Meter unterhalb des Straßenniveaus vor sich hin. Aber wenn die Schneeschmelze eintrat oder es in den Bergen viel regnete, dann leckte ein reißender Strom an den Stadtmauern. Die Einheimischen sagten dann: »Sie treibt es arg schlimm.«

Meine Großmutter hatte mir mal erklärt, dass arg auch boshaft heißen konnte. Während ich den Kiesweg am Flusssufer entlang ging, musste ich schlucken.

Hanna holte mich aus meinen Gedanken. »Tessy und ich waren im selben Abschlussjahrgang, hier an der Schule. Sie war vorher auf so einer speziellen, echt teuren höheren Töchter-Schule. Wir nannten sie Tessy, weil sie sich manchmal verhielt wie so eine kleine Comtesse aus diesen altmodischen Liebesfilmen. Als sie sechzehn wurde, ist sie für die letzten zwei Jahre zu uns aufs Gymi gekommen.«

Ich runzelte die Stirn. »Gymi? Hat das was mit Gymnastik zu tun?«

»Schule. Das Rupert-Ness-Gymnasium. Manchmal frag ich mich echt, aus welchem Jahrhundert du stammst.«

»Wenn du seit deinem fünften Lebensjahr in den Staaten gelebt hättest, würden dir manche Feinheiten auch entgehen. Und der hiesige Dialekt macht es auch nicht einfacher.«

Hanna zuckte mit den Schultern. »Wie dem auch sei. Wir hingen eine Zeitlang miteinander rum, sie und ich waren in einer AG zusammen.«

»AG kenn ich, aber was für eine?«

»Fotografie. Nicht das digitale Rumgeknipse mit Smartphone und so. Richtige mit Film und Dunkelkammer und so. Tessy war total gut. Hat sogar mal 'nen Preis gewonnen.«

Wir waren inzwischen an der Brücke angekommen. Es fiel mir nicht leicht, über die Brücke zu gehen. Ich hatte mir von den vier oder fünf Fußgängerbrücken die ausgesucht, die am breitesten und am stabilsten war. Dennoch hielt ich mich in der Mitte. Es gab niemanden mehr, der versuchen würde, mich ins Wasser zu stoßen, aber trotzdem. Die Kirchenglocken von Sankt Martin begannen zu läuten.

»Schon so spät? Ich muss los. Kümmere dich um Tessy.«

»He!«, rief ich laut, aber es war zu spät. Hanna war verschwunden.

Eine ältere Dame mit schweren Einkaufstaschen hatte mich überholt, blieb nun stehen und wandte sich zu mir. Zunächst sah sie irritiert aus wegen des »He!«, das sie wohl auf sich bezogen hatte. Dann kräuselten sich Lachfalten, als sie mich erkannte. »Grüß Gott, Freilein O'Banion. Schee, dass Sie wieder da sind.«

Sie ergriff meine Hand und schüttelte sie enthusiastisch.

Ich blinzelte.

»I bin die Tante vom Jorg. Die Elsa Schmid. Wissen Sie noch? Sie haben mich mal besucht. Der Jorg, der wohnt doch bei mir.«

Ich nickte. »Entschuldigen Sie, Frau Schmid, es ist schon eine Weile her. Wie geht es Ihnen denn?«

Frau Schmid lachte. »Unkraut vergeht nicht. Aber dem Jorg, dem geht es nicht so gut. Seitdem Sie weggefahren sind, meimei...« Sorgenvoll schüttelte die ältere Frau ihren Kopf, aber dann strahlte sie: »Wenn er heut von seiner Schicht im Altaheim kommt, werd ich ihm gleich erzählen, dass Sie wieder da sind. Dees wird ihn freuen.«

Da hatte ich so meine Zweifel.

»Bei Ihna ist ja so einiges gerichtet worden. War aber au Zeit. I glaub, die Wilhelmine hat nicht viel verändert in dem Haus, seitdem sie Kind war.« Frau Schmid schüttelte den Kopf. »So gesehen, war der Brand ein Segen.«

Im letzten Herbst war ich in diese Kleinstadt gezogen. Meine Großmutter hatte mir ihr Haus und so einiges andere vererbt.

»Ist die Renovierung abgeschlossen? Wie ist es geworden?«

Das wusste ich selber noch nicht. Schließlich war ich erst heute wieder zurückgekommen und hatte mich bis jetzt gedrückt, heimzugehen. Das brauchte ich Jorgs Tante aber nicht auf die Nase zu binden. Mir war kalt, meine Muskeln schmerzten. Es fiel mir schwer, höflich zu bleiben. Aber die alte Frau konnte ja nichts dafür und wollte eigentlich nur freundlich sein.

»Kommen Sie doch mal vorbei, dann sehen Sie selbst. Aber Sie entschuldigen mich, ich sollte jetzt weiter.«

»Jessas! Ich bin auch schon spät dran. Dann bis bald, Freilein O'Banion. Machat Se's gut.« Frau Schmid eilte zielstrebig über die Brücke und war kurz darauf in der Gasse verschwunden, die zu ihrem Haus führte.

Kapitel 3

Ich sah Frau Schmid nach, bis sie aus meinem Sichtfeld verschwunden war, dann straffte ich meine Schultern und setzte den Weg über die Brücke fort.

Als ich endlich auf der anderen Seite stand, holte ich tief Luft und wollte mich nach links wenden.

Als steinerne Stadtmauern gegen Angreifer nicht mehr schützten, hatten die Bewohner einige der Stadttore eingerissen, um den aufkommenden Automobilen breitere Zufahrtswege zu verschaffen. Die Stadtmauer parallel zur Argen hatten sie stehengelassen und dahinter gleich anschließend Häuser und Stallungen gebaut.

Zwischen der Stadtmauer und dem Fluss verlief nun eine schmale Straße, die ganz prosaisch Am Argenufer hieß.

Eines dieser Häuser hatte mir meine Großmutter vererbt.

Ich humpelte auf das Haus meiner Großmutter zu. Nach gut vier Monaten Abwesenheit waren meine Gefühle sehr gemischt. Einerseits war mir das Haus am Fluss in der kurzen Zeit, in der ich darin gewohnt hatte, doch zur Heimat geworden. Andererseits standen die Ereignisse um das Feuer momentan im Vordergrund, und je näher ich dem Haus kam, desto stärker kamen die Bilder in mir hoch. Rauch, Flammen, Hubertus' Fluchen, der mich verfolgte.

Heftiger Hustenreiz zwang mich, stehen zu bleiben.

* * *

»Komm schon, gib auf. Du machst es nur noch schlimmer.« Hubertus' Stimme hatte etwas Hypnotisches. »Bei deiner Großmutter ging es schnell. Du zögerst nur das Unvermeidliche hinaus.«

* * *

Die Vision aus der Vergangenheit verschwand schlagartig, als mein *náshdóítsoh* durch meine Beine strich.

»Hast ja recht, der Weg führt durch die Angst und nicht daran vorbei.«

Hubertus war tot. Ich lebte. – Wenn ich mir dieses Mantra oft genug vorsagte, würde ich es schließlich wohl auch verinnerlichen.

Ich musste lachen. Kater saß vor der Haustür, ganz wie es von einer zutraulichen Hauskatze zu erwarten war: Schwanz ordentlich um den Körper gelegt, Kopf leicht nach

oben schauend in Richtung Türklinke.

»Seit wann brauchst du einen Menschen zum Türöffnen? Dich halten doch normalerweise keine Wände auf.«

Kater richtete seinen Pumablick auf mich. Irgendwie vermittelte er mir den Eindruck, dass er eine Augenbraue nach oben zog. Hatten Schutzgeister in Katzenform Augenbrauen? Ich blinzelte.

»Schon gut.«

Umständlich nahm ich meinen Rucksack ab und stellte ihn auf das breite Fensterbrett links neben der Haustür.

Die meisten Häuser hatten ihren Haupteingang in der Parallelgasse, die ebenfalls einen unromantischen Namen trug, nämlich Lange Gasse. Es war sicherlich deutlich einfacher, die Wand der ehemaligen Stadtmauer als fensterlose Rückwand zu benutzen, als aus den großen runden Flusssteinen Öffnungen für Türen und Fenster zu hauen. Omas Haus war eines der wenigen, die den Eingangsbereich und ein paar Fenster zum Fluss hatten. Der Fenstersims, auf dem ich meinen Rucksack abstellte, war gute zwei Fuß breit. Solide kindskopfgroße Flusskiesel.

Es dauerte eine Weile, bis ich den Hausschlüssel gefunden hatte. Kater saß nicht mehr vor der Türe. Wahrscheinlich war die Geduld eines Geisterwesens auch beschränkt.

Ich holte tief Luft und steckte den Schlüssel ins Schloss, drückte die schwarze schmiedeiserne Klinke nach unten und schob mit der rechten flachen Hand gegen das harte Eichenholz.

Kapitel 4

Ich lehnte mit dem Rücken an einem großen Baumstamm, rings um mich mächtige Eichen. Es war Winter, die Bäume kahl. Trotzdem fühlte ich die Stärke und Kraft, die tief in die Erde reichte und in den Himmel, und mich mit allen Bäumen um mich herum verband.

Gute zwanzig Yards vor mir zogen vier kräftige Pferde einen mächtigen Eichenstamm aus dem Wald. Über ihren Flanken lag eine Art Nebel, ähnlich wie der sichtbare Atem der Männer, die dick verhummt die Tiere antrieben und dabei unterstützten, den gefällten Riesen sicher aus dem Wald zu transportieren.

Ich fühlte Trauer über den Tod des Baumbruders und Scham. Stahlen doch die Männer mit dem gefällten Riesen ein wenig der Kraft und Magie des Waldes.

»Wir sind alles eins.« Silvers Stimme drang in meine Gedanken.

Ich blinzelte. Vor mir sah ich das Türblatt. Die Haustür zu meinem Haus war aus alter Eiche, das Holz inzwischen so hart, dass es fast wie Eisen wirkte. Das Feuer hatte ihm nichts anhaben können. Mike schien jemanden gefunden zu haben, der wusste, wie er die vielen Lagen von Farbe und Dreck, die sich über die Jahrhunderte angesammelt hatten, entfernen konnte. Nun schien das Türblatt in seiner natürlichen Farbe, und mir fielen zum ersten Mal die Zeichen auf, die Muster ins Holz woben.

Bevor ich die Schnitzereien näher betrachten konnte, erklang aus dem Haus das Klingeln des Telefons.

Instinktiv betrat ich mein Heim und wandte mich nach rechts, wo das Telefon auf dem Boden stand.

»Hallo?«

»Grüß dich, Kathy, Mike hier. Schön, dass du endlich da bist.«

Ich lächelte in den Hörer. »Klingt ja so, als ob du mich vermisst hättest.«

»Was denkst du? Ich hatte in den letzten Monaten nur drei Dinge im Kopf.«

»Drei?« Ich unterdrückte den Kalauer, dass Männer eigentlich nur an eine Sache denken könnten – Mike war schließlich nicht so.

»Wie es dir so erging in deiner Reha. Deine Mails und Telefonate waren ja ein wenig einsilbig.«

Ein wenig plagte mich das schlechte Gewissen, aber ich hatte die Zeit gebraucht.

»Aber du brauchtest die Zeit nach der Sache mit Hubertus, und eigentlich war ich sogar ganz froh.«

Mein Magen zog sich zusammen. Wollte Mike mir mitteilen, dass wir nur Freunde sein würden, weil er eine nette normale Frau kennengelernt hatte? Nicht, dass wir uns so nahegekommen waren, aber vor dem Brand hatten wir darauf hingearbeitet.

»Ich musste auf die Abschlussprüfung lernen, und wenn du, sagen wir mal, anhänglicher gewesen wärst, weiß ich nicht, wie gut ich mich hätte konzentrieren können.«

Mir fielen einige Steine vom Herzen.

»Kathy? Bist du noch da?«

Ich räusperte mich. »Ich verarbeite diese Aussage gerade.«

»Schlimm?«

»Nein.«

»Gut.«

Schmetterlinge flatterten in meinem Bauch. »Und was war das Dritte?«

»Der Umbau deines Hauses. Du bist schließlich meine erste Kundin, und ich hoffe, dass alles zu deiner Zufriedenheit ist. Schließlich hoffe ich auf Weiterempfehlung.«

Ich lachte laut. »Du bringst mich da in einen Interessenskonflikt. Was, wenn ich mit dem Umbau unzufrieden wäre – würde das etwas zwischen uns ändern?«

Eine Weile blieb es still am anderen Ende des Telefons. »Da hab ich mich grade in die Bredouille geredet. Ich würde gerne sagen: Nein. Aber so ganz würde das wohl nicht stimmen.«

»Da könntest du recht haben«, stimmte ich zu. »Aber ich denke, wir kennen uns inzwischen doch zumindest gut genug, dass wir so ein Problem bewältigen könnten.«

»Ich hoffe doch. Also, wie gefällt es dir?«

»Ehrlich? Keine Ahnung. Ich bin gerade erst zur Tür rein.« Ich sah mich um.

»Was mir auffällt: Es ist sehr viel offener und heller.«

Mike lachte. »Sollte es auch sein. Schließlich sind die ganzen Wände raus.«

»Jetzt, wo du es sagst, fällt es mir auch auf. Ein wenig kahl, das Ganze.«

Ich bezog mich darauf, dass sich so gut wie keine Möbel in dem nun riesigen Raum befanden.

»Das meiste ist durch den Brand oder die Löscharbeiten kaputtgegangen. Was noch halbwegs zu retten war, hab ich in den Schuppen gestellt. Ich dachte, du sagst mir, was du willst, und wir entscheiden dann gemeinsam. Oder du kaufst dir neue Möbel, falls das noch im Budget ist.«

»Ist es.« Ich musste lachen. Meine Großmutter hatte mir mehr als nur dieses alte Haus vererbt. Wie viel genau, war noch nicht ganz klar. Denn es gab gewisse Probleme mit dem Rechtsanwalt, der das Vermögen verwaltete. Dr. Mühlgruber war nicht direkt ein Betrüger, aber Gelegenheit macht Diebe, und durch meinen Unfall und die anschließend lange Krankheit hatte es viel Gelegenheit gegeben. Ich war dabei, dies alles zu regeln. Aber alles zu seiner Zeit.

»Klingt, als hätte ich es mit einer reichen Frau zu tun. Da will ich es mir natürlich nicht verderben.« Ich konnte Mike lachen hören. »Wenn du gerade erst angekommen bist, wie wäre es, wenn ich vorbeikomme, dir eine Führung gebe und dich anschließend zum Essen einlade?«

»Gern, aber bring gleich einen Donut mit, ich hab jetzt schon Hunger.«

»Wird erledigt, Süßstück und Kaffee für die Kundin. Bis gleich.«



**Willst du wissen,
wie es weitergeht?**

**JETZT VORBESTELLEN
ZUM SONDERPREIS!**



HAUS AM SEE

Kathy O'Banion Mystery – Band 3
erscheint am 14. Februar 2026

- Ein idyllischer See im Allgäu
- Ein Foto mit sieben Freunden
- Eine Todesliste?

Geisterseherin Kathy O'Banion sucht nach Antworten
und findet ein Netz aus Geheimnissen,
Verrat und verzweifelter Liebe.

■ **HIER VORBESTELLEN** ■

books2read.com/Haus-am-See

■ Hast du Band 1 und 2 schon gelesen?

Haus im Nebel und **Haus im Schnee** sind bereits erhältlich!

Mehr Infos: www.alexandrascherer.de

Instagram: [@alexandra.scherer.autorin](https://www.instagram.com/alexandra.scherer.autorin)